

Feminismus - ein Luxus?

Autor(en): **Ludi, Regula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **13 (1987)**

Heft 7: **Sondernummer : Aufbruch zum Widerstand**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360681>

Nutzungsbedingungen

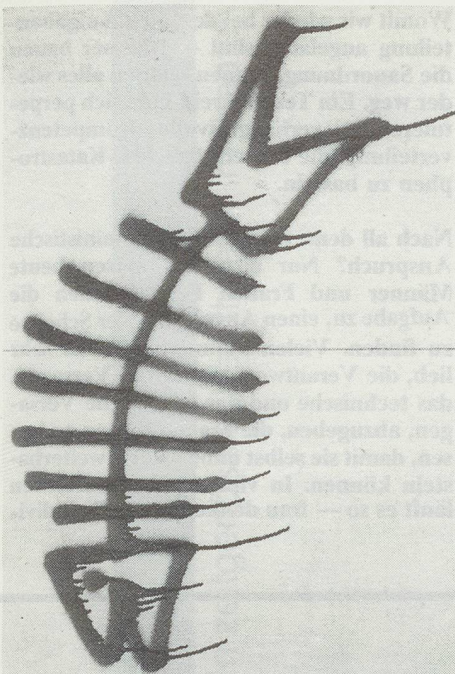
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



feminismus – ein luxus?

Die „Unglücksfälle“ von Tschernobyl und Schweizerhalle bilden den Ausgangspunkt dieser Sondernummer. Nicht dass es unsere Absicht wäre, die Diskussion über diese konkreten Ereignisse, welche im vergangenen Jahr bis zum Überdruß durch die Medien gezogen wurden, noch einmal aufzuwärmen. Denn bis zum Überdruß wurden wir immer wieder darüber desinformiert, bis wir die Namen Tschernobyl und Tschernobâle nicht mehr hören mochten. Ihre Einzigartigkeit wurde solange betont, bis viele glaubten, es seien Einzelfälle, vermeidbare Versagen, Zwischenfälle — als wären sie nicht eine nur harmlose Vorahnung der Katastrophe, die seit Jahren schon über unseren Köpfen hängt, uns täglich bedroht.

Tschernobyl und Schweizerhalle haben lediglich die alltägliche, schleichende Zerstörung schlagartig ins Bewusstsein gezerrt, haben uns klar gemacht, dass wir der Katastrophe ausgeliefert sind, dass keine Flucht, kein Entrinnen mehr möglich ist. Bei vielen Menschen haben die „Vorfälle“ der Apathie im Wahrnehmen, dem Nicht-Leiden, ein Ende gesetzt. Was wir so bemüht zu vergessen versuchen, nicht zur Kenntnis nehmen wollen, wurde uns klar vor Augen geführt — dass wir in der Welt des x-fachen Overkills leben, immer leben werden, dass die Zerstörung täglich geschieht, dass wir nicht mehr bestimmen können, wie wir leben wollen, ja überhaupt, ob wir leben wollen, sondern dass die Technik unsere Existenz determiniert — eine Vorstellung infernalischer Schrecken, doch keine Überzeichnung. Das Verderben lauert unsichtbar, kommt schleichend, oft unbemerkt, unabwendbar. Zukunftsversprechen voller Hoffnung sind illusorisch, Selbstbetrug. Wir leben in einer Welt, die wir nicht mehr anders schaffen können, in der nicht mehr die Menschen die Subjekte sind.

Jenseits von Zukunft, jedenfalls von einer Zukunft, die wir gestalten, die Hoffnung auf bessere Zeiten zulässt; jenseits aber

auch von der Vergangenheit, die nicht mehr sein wird — no past, no future.

Die totale Zerstörung ist nicht vorstellbar, für unser Denken nicht fassbar. Es fehlt uns schlichtweg die Sprache, die Form, unserem Denken Unfassbares auszudrücken. Wir sind dermaßen irritiert, dass uns die Verwendung gebräuchlicher, alltäglicher Worte unmöglich ist. Begriffe tönen abgeschmackt, werden plötzlich zur Banalität, den wahren Sachverhalten nicht mehr angemessen, wenn wir sie täglich hören, lesen, aussprechen. Katastrophen finden dauernd irgendwo auf der Erde statt, jede für sich ein Ereignis unermesslicher Tragik für die Betroffenen, für uns jedoch nicht mehr fassbar, nicht mehr vorstellbar. Wir sehen sie im Fernsehen, in Zeitungen, die Bilder der Zerstörung; sie gehen uns aber nicht mehr nahe, sie berühren uns nicht, weil sie ja nur Schein, nur Abbilder der Realität sind. So fehlen uns dann, wenn wir einmal direkt mit der Katastrophe konfrontiert sind, die Worte, die Handlungsmöglichkeiten, der Spielraum, uns zu wehren. Stattdessen sind wir von Wut, Verzweiflung und Angst gelähmt, unserer Ausdrucksfähigkeit beraubt, rat- und mutlos.

Nicht von ungefähr, nein, es scheint mir sogar sehr bezeichnend für unsere Situation, haben die meisten Autorinnen der Beiträge dieser Nummer journalistisch unübliche Formen gewählt, ihre Gedanken und Gefühle in Gedichte, in Fragmente, ja sogar in ein Theaterstück gefasst. Keine allgemeinen Erklärungen und Rezepte finden wir vor — wer hätte schon solche zur Verfügung —, aber auch keine Pauschalurteile, sondern Ausdruck von Wut, von Angst, oft von Fatalismus, aber auch vom Versuch, mit den Tatsachen zu leben, gegen das Unrecht zu kämpfen, wachsam und aufmerksam zu sein.

Aufbruch zum Widerstand? ist der Titel dieser Nummer. Sind die Frauen aufgebrochen sich zu wehren, für ein Überleben

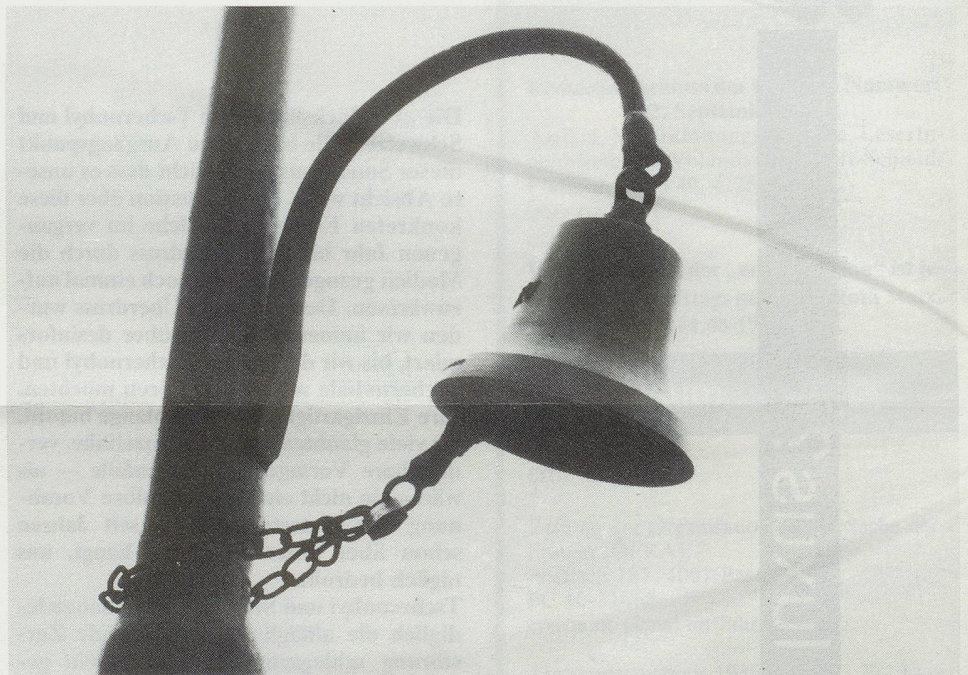
zu kämpfen, fragten wir uns. Und was bedeutet überhaupt Widerstand? Das Wort erweckt in mir unweigerlich das Bild einer Gruppe unentwegter, verzweifelt kämpfender, idealistischer Menschen, die gegen eine Übermacht für das Unmögliche eintreten. Ein Kampf, der schon von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, niedergewalzt und später totgeschwiegen wird. Ein fatalistisches Bild.

Widerstand kann aber auch widerstehen heißen, Verlockungen, Versuchungen widerstehen, hat mit Moral, mit Schuld, mit Verzicht zu tun. Widerstand leisten ist folglich eine ethische und moralische Verpflichtung, ein Imperativ für diejenigen, welche nicht bestimmen, nicht beherrschen.

Als Auswärtige, als Nichtbetroffene bin

Womit wir wieder bei der alten Aufgabenteilung angelangt sind — Männer bauen die Sauordnung, Frauen räumen alles wieder weg. Ein Teufelskreis, eine sich perpetuierende, verhängnisvolle Kompetenzverteilung, die erst ermöglichte, Katastrophen zu basteln.

Nach all dem, wo bleibt der feministische Anspruch? Nur allzu oft weisen heute Männer und Frauen Feministinnen die Aufgabe zu, einen Ausweg aus der Scheisse zu finden. Vielen Männern wäre es sehr lieb, die Verantwortung für das Versagen, das technische und das moralische Versagen, abzugeben, die Frauen flicken zu lassen, damit sie selbst unbelasteter weiterbasteln können. In vielen Lebensbereichen läuft es so — frau denke nur an die indivi-



ich wenige Tage nach dem Brand von Schweizerhalle zu einer Redaktionssitzung nach Basel gereist. Ich war verblüfft, ja schockiert von der scheinbaren Rückkehr zur Normalität in der Stadt. Doch die Redaktionsfrauen waren niedergeschlagen, wütend, kaputt. Ich kann mich gut erinnern, wie eine Frau ihr Erleben für mich sehr beeindruckend schilderte: Ihr war, als ob sie gestorben wäre und nun das Überleben geschenkt bekommen hätte.

Ein Überleben, das nun die Frauen, als Lebensbewahrerinnen, wieder in Leben voll Sinn und Hoffnung verwandeln sollen? Also doch eine Aufgabe der Frauen, Widerstand gegen die Zerstörungswut, gegen die Katastrophenmentalität der Technokraten, der bösen kalten Männerwelt zu leisten? Für ein lebenswertes Überleben in einer kaputten Umgebung zu kämpfen?

duellen Verpflichtungen bezüglich umweltgerechten Handelns, so nach dem Motto 'Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland', an das Abdelegieren der Umweltverantwortung an die Haushalte.

Das sind sicher keine neuen Themen in der feministischen Diskussion. Mich erschreckt allein die Tatsache, wie viele Frauen sich konfrontiert mit der angerichteten Zerstörung nur zu schnell wieder in neuverpackte alte Aufgaben einbinden lassen, wie schnell sie sich geschmeichelt fühlen, wenn sie zu vernehmen glauben, nur Frauen fänden den Ausweg, weil sie eben die moralisch und ethisch besseren Menschen seien.

Gretchenfrage: Feminismus also doch ein Luxus?

Regula Ludi